

**Zeitschrift:** Das Schweizerische Rote Kreuz  
**Herausgeber:** Schweizerisches Rotes Kreuz  
**Band:** 79 (1970)  
**Heft:** 2

**Vorwort:** Sternensplitter  
**Autor:** [s.n.]

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Sternensplitter

Manchmal sitze ich ein wenig ziellos vor meinen Büchern, blättere hier ein wenig und lese dort einige Zeilen. Solcherart beschäftigt, stiess ich kürzlich wieder einmal auf die «Dichtungen und Dokumente» von Else Lasker-Schüler. An einem Gedicht blieben meine Blicke haften. Es trägt den Titel «Gebet» und lautet so:

*Ich suche allerlanden eine Stadt,  
Die einen Engel vor der Pforte hat.  
Ich trage seinen grossen Flügel,  
Gebrochen schwer am Schulterblatt  
Und in der Stirne seinen Stern als Siegel.*

*Und wandle immer in die Nacht . . .  
Ich habe Liebe in die Welt gebracht —  
Dass blau zu blühen jedes Herz vermag,  
Und hab ein Leben müde mich gewacht,  
In Gott gehüllt den dunklen Atemschlag.*

*O Gott, schlies mich in deinen Mantel fest;  
Ich weiss, ich bin im Kugelglas der Rest,  
Und wenn der letzte Mensch die Welt vergiesst,  
Du mich nicht wieder aus der Allmacht lässt,  
Und sich ein neuer Erdball um mich schliesst.*

Irgendwie befiehl mich der Gedanke, dass dieses Gedicht berufen sei, am Anfang einer Zeitschrift über seelische Krankheiten zu stehen. Vielleicht bewog mich nicht allein die Aussage des Gedichtes dazu, sondern auch das Wissen um die irrlichtige Gestalt seiner Schöpferin. Wer von Begegnungen mit Else Lasker-Schüler berichtet, kann sich eines zwiespältigen Eindrucks nicht erwehren. Diese begnadete Dichterin, in deren Seele fortwährend Worte und Bilder kreisten und sie bedrängten, erfand immer wieder neue Namen für sich und jene, die ihr nahestanden. War «Jussuf, Prinz von Theben» nur einer scherhaftigen Laune entsprungen, oder glaubte sie wirklich, der Prinz von Theben zu sein? Wenn sie öffentlich aus ihren Werken vortrug, so verlangte sie, dass Kerzen brannten. In die Feierlichkeit des Vortrages mischten sich oft Glöckchen und der Klang einer Kinderorgel. Max Rychner schrieb über Else Lasker-Schüler: «Sie taumelte über diese Erde, weil sie von Gott geschlagen war und alle Gleichgewichte vor ihr nicht mehr stimmten. Aber damit waren auch alle Quellen ihrer Sprache angeschlagen und strömten, wild und dann wieder mit sulamithischer Süsse, in einem Strom, dessen Fläche vom Inneren her Bilder in die Welt spiegelte, nicht die der Welt empfing . . .» In einer Würdigung von Heinrich Fischer heisst es: «Sie lebte seit jeher auf anderen Sternen, in einer Welt, die himmelweit entrückt war von der Realität unserer Erde und doch seltsam mit ihr verbunden . . . Sie war ein

Fremdkörper — ein leuchtender Sternsplitter — im rationalistischen Auge des Jahrhunderts . . .»

Ich kenne Else Lasker-Schülers Gedichte, ihre Prosa, ihre Briefe. Mich fasziniert und ergreift das Schöpferische in ihren Werken, die klangvolle Sprache, ganz zu schweigen von den Bildern, die das Traumhafte mit der Realität verweben und auf diese Weise in einem seltsamen Zwischenreich beheimatet sind. Wäre der Eindruck gleich stark, wenn ich der Dichterin jemals begegnet wäre? Vielleicht hätte mich ihre eigenartige Erscheinung abgestossen. Einer, der sie kannte, beschreibt sie mit folgenden Worten: «Uns gegenüber sass ein Mensch, der nicht dieser Zeit anzugehören schien. Ein Geschöpf, zierlich, klein, in seltsamem Aufputz. Ueber schmale Schultern fiel ein dreiviertellanges schwarzes Samtcape, von einer silbernen Sicherheitsnadel zusammengehalten. Auf dem Kopf sass ein kleines Leopardenmützchen. Schwarze lange Locken in wunderlichem Gemisch quollen darunter hervor. In schwarzweiss karrierte knielange Tafthosen war Else Lasker-Schüler gekleidet. Von den Ohren baukelten grosse korallenfarbene Glasohrringe, die später mit giftgrün schillernden vertauscht wurden. Ein übergrosser rechteckiger Glasring leuchtete vom Zeigefinger der edel geformten Hand. Auf schwarzen Schuhen waren kleine Silberglöckchen befestigt . . .» Vermutlich hätte ein solches Bild meinen Dünkel wachgerufen. Ich wäre in Versuchung geraten, die Dichterin zu belächeln. Ein heimatloser, unsteter Mensch, in dessen Körper eine empfindsame, verirrte Seele wohnt — so hätte das Urteil gelautet. Jedem von uns wäre es so ergangen. Doch Else Lasker-Schüler lebt nicht mehr. Uns ist nur ihr Werk geblieben, und das ist so stark und gross, dass alles Krankhafte darüber verblasst. Die Sternensplitter aus einer anderen Welt rufen uns zu ehrfürchtiger Bewunderung. Else Lasker-Schüler steht als Beispiel für manchen anderen Dichter. Aber auch für Maler und Musiker, deren Seele wie ein schwankender Halm im Winde anmutet und so empfindsam ist, dass sie unter der geringsten Belastung bebt und zusammenbricht. Leid und Freud, sie wiegen schwerer, zehren tiefer als an der Seele des Durchschnittsmenschen. Ist diese oft krankhafte Empfindsamkeit der Tribut, den der Künstler für sein Werk zahlen muss?

Wir sollten nie vergessen, dass jene Künstler, deren Werk uns berührt, weil es wie Sternensplitter aus dem Jenseits ist, nicht mit dem Massstab des Normalen zu messen sind. Vielleicht entspringt aus dieser Einsicht und aus der Bewunderung für die Leistung bei näherer Ueberlegung auch das Verständnis für seelische Krankheiten. ebh